

Zur Sache, Jury!

Von Diana Zinkler

Ich hatte für Britta Stuffs Reportage „Hallo, hier ist Norbert“ gestimmt. Und der Text über Norbert Blüm, der ihn dabei begleitet, wie er noch einmal alle Menschen aus seinem alten Adressbuch abtelefoniert, war der Liebling des Publikums. Mit diesem Rückhalt ging ich in die Jurysitzung. Ich war die diesjährige Publikumsjurorin. Es muss doch was gehen, dachte ich. Beeindrucken, dass dieser Text vorab von so vielen als die „beste Reportage“ gewählt wurde.

Ich hielt mein Plädoyer: „Der Text fragt danach, was bleibt nach einem langen, prominenten Politikerleben? Die Antwort ist: Nichts oder nur wenig. Was hart und ehrlich ist.“ Und ich sagte: „Er führt den Leser durch ein Stück deutsche Geschichte. Und er ist humorvoll und unterhaltend.“ Eine andere Jurorin unterstützte mich: „Es ist ein Kabinettstück, so wohl komponiert und elegant geschrieben.“ Doch andere Jury-Mitglieder diskutierten die Aktualität, die im Vergleich zu einer Reportage aus dem „IS“-Kriegsgebiet oder über einen deutschen Syrien-Heimkehrer eben schwerer zu beantworten ist.

Und die drei Juroren, die sich bisher zurückhielten, hatten andere Favoriten. Die Mehrheit der „Norbert“-Fans saß eben nicht in diesem Raum mit diesen sechs Ausnahme-Journalisten. Bislang hat noch nie ein Text, der Publikumsfavorit war, auch den Preis bekommen. Ist das nun ein Trost?

Doch nicht nur ich musste Niederlagen hinnehmen. Ein Juror setzte sich für die Reportage „Marke Söder“ ein, dann pflichtete ihm ein anderer bei: Es sei wirklich das am besten geschriebene Stück. Bis eine Jurorin die zu einseitige Darstellung der Persönlichkeit Söders kritisierte. Söder war dann auch raus.

Am Schluss drehte sich alles um zwei Texte. Es wurde gerungen. Die Mehrheit der Frauen war für Jana Simons „Der Junge, der in den Krieg ging“, die Männer für

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Jonathan Stocks „Löwen von Sindschar“. War das nun Zufall oder ein Kampf der Geschlechter? Jede Seite brachte gute Argumente für und gegen den jeweils anderen.

Jana Simon hat schließlich das Rennen gemacht. Eine Jurorin, die sich besonders eingesetzt hatte, lobte ihre kluge Interpretation und dass die Autorin Antworten auf das Problem gebe, die bisher noch keinem gelungen wären. Simon beleuchtete ein relevantes Thema und finde das Neue daran.

Das war das.

Bei der Diskussion um die beste Wissenschaftsreportage und auch bei der besten Lokalreportage wurde der Einsatz des Autoren-Ichs hinterfragt. Ein Juror sagte: „Ich-Geschichten, welchen Wert haben Sie?“ Ein anderer fand: „Das nimmt überhand.“ Urteile wie „Gesundheits-Selfie“, „Sozialporno“ und „Das könnte auch in der Apothekerrundschau stehen“ schrieb ich mir auf. Und es lässt sich festhalten: Das Ich hat beim diesjährigen Reporterpreis schlecht abgeschnitten. Keiner der vielen nominierten Ich-Texte - außer dem Essay - konnten gewinnen.

Besondere Wertschätzung fanden die aufwendig recherchierten Geschichten und davon gab es im Jahrgang 2015 viele. Auch die meisten Lokalreportagen erhielten das Prädikat, von Länge und Aufwand in Magazinen stehen zu können.

Auch wenn die Kritik manchmal hart war, das Lob war vehement. Die Juroren suchten Argumente und wer selbst Anteil an einem Stück hatte, enthielt sich.

Das Schöne an diesem Nachmittag war die Diskussion um die Texte. Es war wie beim Tennisspiel, wenn die Augen nur dem Ball folgen und die Spieler für die Dauer des Spiels weder an ihre neue Freundin oder an ihren niedrigen Kontostand denken.

Wir bestimmten die vier Gewinner aus Lokalreportage, beste Reportage, freie Reporter und Wissensreportage in vier schnellen Stunden. Auch wenn ich den Punkt am Ende nicht für meinen Favoriten mitnehmen konnte, das Match aus vier Sätzen war Championsleague.